

Klugheit)<sup>9</sup>. Er denkt aber nicht im entferntesten daran, die *Plantatio ecclesiae* zum eigentlichen, spezifischen, theologischen Ziel seiner apostolischen Tätigkeit zu erheben. Seine Berufsaufgabe ist Künden; sein Ziel ist ein ganzes lebendiges Ja seiner Hörer zu dem, was er verkündet; dieses Glaubensja im Sinne des hl. Paulus aber bedeutet für den Glaubenden Rechtfertigung und damit Teilhaftigwerden aller Güter, die Gott mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben verknüpft hat.

3. Die Aufstellungen von Lange, Glorieux, de Lubac, Hugueny und Durand<sup>10</sup> hängen teils mit den genannten Theorien zusammen, teils sind sie der Gedankenwelt Pauli recht fernstehende Konstruktionen. Auf jeden Fall haben sie sich in der Welt der Missionswissenschaft so wenig durchgesetzt, daß wir hier nicht eigens auf sie einzugehen brauchen.

<sup>9</sup> Übrigens setzt auch die Enzyklika „*Evangelii praecones*“ die „Kirchengründung“ eindeutig in die Reihe der Mittel. Nach ihr ist das oberste Ziel aller Missionsunternehmungen (Der italienische Text spricht vom „*scopo principale*“ und „*fine supremo*“), „*ut christianae veritatis lumen novis gentibus lucentius affulgeat, utque novi habeantur christiani*“. Um diesen obersten Zweck zu erreichen (im lateinischen Text: *Ad illud tamen . . . contendant necesse est*; im italienischen: *Per raggiungere questo fine supremo*), ist es nötig darauf hinzuwirken, „*ut nempe Ecclesia apud alios populos firmiter constabiliatur . . .*“. Vertreter der Plantationstheorie gebrauchen diesen Text vielfach zum Beweis ihrer eigenen Auffassung, beachten aber nicht, daß die übliche deutsche Übersetzung („Natürlich zielen alle Unternehmungen der Missionen in erster Linie darauf ab, daß . . . Aber das oberste Ziel ist zu erstreben und nicht aus dem Auge zu verlieren . . .“) dem Originaltext in keiner Weise entspricht. — Natürlich wird mit der theologischen Einordnung der *Plantatio Ecclesiae* in die Reihe der Mittel nicht ihre hohe Bedeutung gelehnet. Der Ausbau der einheimischen Kirche ist, heute mehr denn je, eine Notwendigkeit, wenn der Glaube im Missionsvolk gefestigt und verwurzelt werden soll.

<sup>10</sup> Vgl. A. Seumois, *Auf dem Wege zu einer Definition der Missionswissenschaft* (übersetzt von J. Peters), M.-Gladbach 1948, 35—41.

## DR. P. LAURENZ KILGER OSB, UZNACH/SCHWEIZ DÄMONEN UND HEIDENBEKEHRUNG \*

Von Missionaren, die lange in der Heidenmission gewirkt haben, hören wir immer wieder, daß sich die Macht der bösen Geister dort deutlicher zeigt als in den christlichen Ländern. In seinem Werk

\* Diese Arbeit wurde 1948 verfaßt für den Band der *Etudes Carmélitaines: Satan*, Desclée de Brouwer (Tournai), S. 122—129 in französischer Sprache. Überarbeitet und ergänzt lege ich sie in deutscher Sprache hier vor.

„Der Teufel in den Missionen“<sup>1</sup> hat Paul Verdun in zwei Bänden zahlreiche Missionsberichte gesammelt, die zum größten Teil aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen und den dämonischen Einfluß aufzeigen sollen, der sich da und dort bei der Bekehrungsarbeit bemerkbar macht. Die meisten dieser Aufzeichnungen sind volkstümlichen Missionszeitschriften entnommen, freier nacherzählt und mit einigen erbaulichen Bemerkungen versehen. Es fehlt an sorgfältiger Auswahl und an der kritischen Untersuchung der Fälle. Im allgemeinen stützt sich Verdun auf das Zeugnis der Missionare, verrät aber eine gewisse Leichtgläubigkeit, die allzu schnell geheimnisvolle und außerordentliche Ereignisse einem übernatürlichen Eingreifen zuschreibt.

Jedenfalls ist es sicher, daß die Verkündigung der göttlichen Wahrheit dem Geist der Finsternis als Einbruch in seine Macht erscheinen muß. So wehren sich die Dämonen auf jede Weise, wenn sich die Heiden von den Fesseln ihres alten Aberglaubens befreien wollen. Bezeichnend für die Missionsländer sind auch jene Fälle teuflischen Einflusses, wo es sich darum handelt, einen Katechumenen im Heidentum zu erhalten oder einen Neugetauften zum Rückfall zu bewegen.

Zu dieser Gruppe gehören einige Fälle von Besessenheit aus dem Beginn der Japan-Mission, die P. Ludwig Frois SJ in seiner Geschichte Japans<sup>2</sup> erzählt. Es sind nur ganz kurze Berichte. 1554 lebte in Kutami „eine besessene Frau, die der Teufel als Werkzeug nahm, um jene zu hindern und zu verwirren, die gerettet werden wollten. Wenn sie nämlich viele Leute beisammen sah, die das Wort Gottes hören wollten, machte sie einen solchen Lärm und solche Verwirrung, daß es schien, niemand könne ihretwegen gehört werden. Unser Herr aber gab den Neubekehrten solche Gnade, daß sie dadurch nur noch bestärkt wurden, indem sie klar sahen, daß es den Teufel ärgerte, wenn man unseren heiligen Glauben predigte“<sup>3</sup>. Bemerkenswert an diesem Falle ist, daß die Japaner selbst die Besessenheit der Frau zugestanden und an einen dämonischen Einfluß dachten. Im gleichen Jahre erklärte eine dreißigjährige Japanerin im Gebiet von Funai, sie wolle Christin werden. Als man sie lehrte, das Kreuzzeichen zu machen, begann sie heftig zu zittern. P. Balthasar Gago sprach über sie den Exorzismus und befahl ihr, sie solle den Namen Jesu und des heiligen Michael aus-

<sup>1</sup> Le Diable dans les missions, Paris et Lyon 1893/95.

<sup>2</sup> Deutsche Ausgabe von G. Schurhammer und E. A. Voretzsch, Leipzig 1926.

<sup>3</sup> Frois XII 37 f.

sprechen. Schließlich begann sie in einem singenden Tone zu reden: „Wenn wir Shaka und Amida verdammen, bleibt nichts mehr zum Anbeten übrig“<sup>4</sup>. Tags darauf gelang es dem Pater, den Exorzismus zu vollenden und die Frau gänzlich vom teuflischen Einfluß zu befreien. 1574 hatte sich ein Ort in der Nähe von Matsubara dem Christentum zugewandt, obgleich sich anfangs die Bewohner von Matsubara dem christlichen Glauben widersetzen und sich entschlossen hatten, die Predigt des Evangeliums nicht zu gestatten. In der gleichen Nacht, da die vom anderen Orte getauft waren, fuhr in Matsubara der Dämon in ein heidnisches Mädchen, und, indem er es sehr quälte, sagte er durch den Mund jenes Kindes: „Ich flüchte mich in diesen Ort, weil jene andern mich vertrieben haben.“ Da nun die Leute von Matsubara fürchteten, jener, der beim Mädchen so ein schlimmer Gast war, möchte auch zu ihnen kommen, baten sie den Pater sofort, er möge sie zu Christen machen, damit sie vom dämonischen Einfluß frei würden. So wurden alle Christen<sup>5</sup>. Diese drei Fälle, von mehreren Zeugen bestätigt, wurden von den Christen und von den Missionaren dem Einfluß böser Geister zugeschrieben. Jedesmal zeigt sich der Widerstand gegen die Einführung des Christentums. Die Anstrengungen der Dämonen hatten da und dort eine gegenteilige Wirkung zur Folge.

Aus dem alten Afrika sollen ein paar Vorkommnisse in der Angola-Mission des 17. Jahrhunderts untersucht werden, zwei Ereignisse aus dem Leben der rätselhaften und berühmten Königin Jinga<sup>6</sup>. Als Tochter des Angola-Königs Mbandi Ngola ist sie 1582 geboren. Ihr Bruder Ngola Mbandi, der Nachfolger ihres Vaters, führte Krieg gegen die Portugiesen und wollte Verhandlungen mit seinen Gegnern einleiten. Er sandte also seine Schwester Jinga nach Loanda. Die Art und der Glaube der Weißen machten großen Eindruck auf die jugendliche und geistig sehr geweckte Frau. Sie ließ sich 1622 taufen. Aber ihr Bruder geriet in neuen Zwist mit den Weißen und nahm den Krieg wieder auf. Die Lage war sehr schwierig, als er 1627 starb. Die Leute sagten, Jinga selbst habe ihn vergiften lassen. Da sie nun Königin wurde, gab sie ihren Christenglauben auf und setzte selbst den Krieg gegen die Portugiesen fort. Dabei schloß sie sich der Menschfresser-Sekte der

<sup>4</sup> Frois XII 39.

<sup>5</sup> Frois CIV 262.

<sup>6</sup> F. M. Gioia, *La maravigliosa conversione . . . della Regina Singa*, Napoli 1669. Das Buch beruht auf einer Relation von P. Antonio da Gaëta OMCap. P. G. A. Cavazzi da Montecuccolo/*Istorica descrizione de' tre regni Congo, Matamba et Angola*, Milano 1690 [Tivoli 1931].

Jagga an. Dreißig Jahre lang führte sie grausamen und erbarungslosen Kampf gegen die Weißen und ihre Lehre. Nun galt ihre Verehrung den Ahnengeistern der Jagga und vor allem ihrem Bruder Ngola Mbandi, dessen Gebeine sie in einem silberbeschlagenen Schrein mit sich führte.

Da brachten eines Tages ihre Krieger zwei gefangene Kapuzinermissionare ins Lager der Königin. Auch ein Kreuz hatten sie als Beute mitgebracht. So reifte in dem lebhaften Geiste der kriegerischen Frau der Gedanke, ob sie nicht vielleicht wieder christlich werden und mit den Portugiesen Frieden schließen sollte. Bevor sie mit den Kapuzinern verhandeln wollte, rief sie ihre bisherigen geistlichen Berater zu sich, fünf Zauberer oder Singhilen. Diese sollten fünf Ahnengeister beschwören und dann in deren Namen der Königin verkünden, ob sie das Gesetz der Jagga außer Kraft setzen dürfe. Die Singhilen brachten die üblichen Opfer dar und taten alles, was sie für nötig hielten, um die Ahnen zum Sprechen zu bringen. Die beiden Kapuziner, die davon berichten, P. Antonio da Gaëta und P. Giovanni Antonio Cavazzi von Montecuccolo, waren selbst Missionare am Hofe Jingas. Leider wurde der Text beider Berichte vor der Veröffentlichung überarbeitet. Die Missionare nehmen an, daß die Erklärungen der Singhilen von bösen Geistern stammen, die gezwungen wurden, die Wahrheit zu sagen. Eine Vergleichung beider Texte ergibt, daß die Übersetzung bei Gioia genauer ist, während Cavazzi oder sein Bearbeiter viele Erklärungen hinzufügte, um den dämonischen Ursprung der Antworten ins klare Licht zu stellen. Gaëta versicherte, daß er die Antworten des Zauberers durch Vermittlung von Don Callisto Zelote erhalten habe, einem Augenzeugen, der als Dolmetscher im Dienste der Mission stand. Zuerst fragte die Königin, ob es gut sei, das Gesetz der Jagga aufzugeben, da sie sich dann von den Totenschreinen trennen müsse und den Ahnen nicht mehr opfern könne. Der Teufel, der vorgab, die Seele des Casà zu sein, antwortete<sup>7</sup>: „Herrin, wir sind verstorbene Jaggas und sind Geister, wir leben nicht in den Schreinen, die uns gewidmet sind; Schreine den verstorbenen Jaggas zu widmen, ist ein Brauch, den wir auch übten, solange wir in der Welt lebten, ebenso wie Opfer von Menschen und Tieren. Wenn nunmehr Eure Majestät nach dem christlichen Gesetze leben will und unsere Schreine wegwerfen, so kann sie es tun und es steht ihr frei, das zu tun. Was mich angeht, so werfe ich nun jenen weg, der mir gewidmet ist.“ Voll Zorn hatte der

<sup>7</sup> Die folgenden Dialoge bei Gioia 225—227, Cavazzi 525.

Zauberer das gesprochen und unwillig gab er dem Schrein, der vor ihm stand, einen Fußtritt. Dann fuhr er fort: „Werden wohl deshalb die anderen Jaggas aufgeben, uns in den Schreinen zu verehren? Nein, jetzt noch nicht. Eure Majestät mag tun, wie sie will, wir werden anderswo jemand finden, der uns ehrt.“

Nun bemerkte die Königin, der Priester werde verlangen, daß die neugeborenen Kinder künftig aufgezogen würden, nicht mehr getötet, wie bisher. „Auch das ist gegen das Gesetz der Jagga. Was sagt ihr dazu?“

Casanga antwortete: „Herrin, ich bin als Jagga geboren und habe von Kindheit an dies Leben geführt. Jedenfalls habe ich Kinder gehabt und ließ viele davon meinem Willen gemäß aufziehen. Deswegen bin ich doch ein Jagga geblieben. Um so mehr kann Eure Majestät das tun, da sie ja eine Königin ist. Und als Christin ist sie neuerdings Jagga geworden, da ihr die Christen das Reich geraubt haben. Tue sie es nur, es ist gut so, und ich will deshalb nicht aufgeben, ihr zu gehorchen.“

Nun fragte Jinga die drei anderen Zauberer um ihre Meinung. Chinda sprach: „Ich bin ein Jagga und zog mein Leben lang durch die Wälder. Niemals im Leben hatte ich eine Hütte und kümmerte ich mich auch nicht um deinen Schrein. Wenn du mich bisher in ihm verehrt hast, war es dein Wille und du hast es getan, ohne daß ich es verlangt habe. Wenn du nun ein anderes Gesetz befolgen willst, so lebe nur nach diesem und du wirst gut daran tun.“

Daraufhin wandte sich Jinga an Calanda, um seine Meinung zu erfahren. Er erwiderte: „Was du gesagt hast, sage ich auch; aber wozu dienen so viele Gutachten? Wir haben hier unseren König Ngola Mbandi, den Bruder der Königin. Er soll seine Meinung äußern und wir werden sie billigen.“ Da antwortete der Dämon, der vorgab, der Geist des verstorbenen Bruders der Königin zu sein:

„Ich war kein Jagga, solange ich auf der Welt lebte, auch meine Vorfahren haben dies Leben nicht geführt. Nur meine Schwester ist Jagga. Deshalb spricht mit ihr. Von mir aus bin ich mit allem einverstanden, was sie machen will. Die Opfer, die sie mir darbrachte, haben mir nicht gefallen. Wenn mein Singhile sie beredet hat, das zu tun, war es seine Erfindung, ich hatte nichts damit zu tun. Wenn sie jetzt das Jagga-Leben aufgeben will, so tut sie gut daran, nach dem alten Brauch der Dongo zu leben, wie ihre Vorfahren getan haben. Aber jetzt, in ihrer Gegenwart, muß ich doch sagen: Wenn sie den Christenglauben annimmt und als Christin

leben wird, werden die Weißen sie nicht mehr bekämpfen und sie wird viel Frieden und Ruhe in ihrem Reiche genießen.“

Die beiden Kapuzinermissionare sprechen ihre Verwunderung aus über die geheimnisvollen Wege Gottes, daß es möglich war, die bösen Geister zu veranlassen, die Wahrheit zu sagen. Freilich könnte man bei dieser Befragung der Singhilen einwenden, die Königin habe durch ihren starken Willen die Zauberer beeinflusst, das auszusagen, was sie sich von Herzen wünschte. Aber Zauberer dieser Art lassen sich sonst nicht ihre Wahrsprüche vorschreiben. Jedenfalls hatte der Zeuge Don Callisto nicht den Eindruck, daß es sich um ein falsches Spiel der Königin handle. Dazu kommt, daß ein Fall von Besessenheit, der sich drei Jahre später ereignete, die Befragung von 1655 nicht leichtnehmen läßt.

Als P. Antonio von Gaëta im Frühjahr 1656 zur Königin Jinga kam, fand tatsächlich ihre zweite Bekehrung statt. Sie begann allen Ernstes, ein christliches Leben an ihrem Hofe und im ganzen Matamba-Lande einzuführen und die Missionsarbeit zu unterstützen. Jinga schloß einen Friedensvertrag mit den Portugiesen. In der Königsstadt Matamba wurden Kirchen und Kapellen gebaut, ein christlicher Friedhof ward angelegt<sup>8</sup>. Dort ereignete sich 1658 ein Fall von Besessenheit, der offensichtlich mit dem seltsamen Entscheid der Singhilen in Beziehung steht. P. Antonio von Gaëta kann als unmittelbarer Augenzeuge davon berichten<sup>9</sup>.

Königin Jinga ließ einen Singhilen vor P. Antonio führen. Sie hatte den Zauberer gefangennehmen und in Ketten legen lassen und wollte, daß ihn der Kapuziner zur Hinrichtung verurteile. „Denn er ist ein Höllenteufel“, meinte sie, „und richtet ungeheuren Schaden an, getrieben von bösen Geistern“. Dann erzählt der Kapuziner sein Zusammentreffen mit dem Besessenen:

„Der obengenannte Singhile erschien vor mir, ganz beladen mit Ketten. Am Verdrehen der Augen, am geschwollenen Gesicht, an seiner verzerrten Miene, am schäumenden Munde und an dem schreckerregenden Geschrei, das er ausstieß, merkte ich, wie wahn-sinnig er war und von bösen Geistern besessen. Daher richtete ich mein Wort an den Dämon und fragte ihn, wie er heiße und ob er noch andere Gefährten habe, um diesen Leib zu quälen und zu bedrängen. Der Teufel antwortete, sein Name sei Ngola Mbandi und er sei der Schöpfer aller Dinge, des Himmels und der Erde, Lenker und Herr der Welt.“

<sup>8</sup> Gioia 375, Cavazzi 546.

<sup>9</sup> Gioia 384—388, Cavazzi 550.

Der Geist, der aus dem Besessenen sprach, nahm also den Namen des Bruders der Königin an, an dessen Tod sie nach Meinung des Volkes schuldig war. Solange sie als Heidin lebte, hatte sie seine Gebeine in einem silberbeschlagenen Schrein mit sich führen lassen. Falls es sich um eine wirkliche Besessenheit handelt, bedeutet dies den letzten Versuch, sie vom christlichen Glauben abwendig zu machen und sie wiederum für den Ahnenkult und für die Sitten der Jaggas zu gewinnen.

Der Kapuziner erwiderte tapfer: „Du Lügner und Betrüger, frech und eingebildet, immer noch hast du den wahnsinnigen Gedanken, Gott gleich sein zu wollen! Erinnerst du dich nicht daran, daß du deshalb mit Blitzesschnelle aus dem Himmel geschleudert wurdest in die Tiefe des Abgrunds? Wenn du von Gott aus dem Nichts erschaffen wurdest, wie wagst du dann, Vermessener, dir Namen und Titel des Schöpfers anzueignen und beizulegen? Daher befehle ich dir, gemeiner Teufel, lege dein Angesicht auf die Erde, damit ich es mit Füßen treten kann, wie du es verdienst.“

Die Umstehenden glaubten, der erboste Zauberer würde sich nun auf den Missionar stürzen. Aber er warf sich nur zur Erde und schlug so stark mit dem Kopf auf den Boden, daß alle meinten, er hätte sich den Schädel zerschmettert. Aber es war nur eine Täuschung, man sah keine Spur von Verletzung. Der Pater setzte den Fuß auf den Kopf des Besessenen und rief:

„Widerspenstiger Geist, abtrünniger, feiger, wo bleibt nun deine Größe? Wo deine Göttlichkeit? Wo verbirgst du deine Kräfte? Sprich, antworte, räche dich, wenn du den Mut dazu hast!“

Der Dämon im Besessenen konnte sich nur mit leiser Stimme beklagen über die Gewalt, die ihm angetan wurde. Der Kapuziner wandte sich nun an die Umstehenden und an die Königin, um ihnen die Machtlosigkeit des berühmten Singhilen zu beweisen und des bösen Geistes, der aus ihm sprach. Königin Jinga war bestürzt und zitterte vor Angst. Sie sagte zu P. Antonio: „Pater, ich bitte Euch, laßt ihn hinrichten, damit diese Höllepest von der Erde genommen wird.“ Aber der Missionar war nicht damit einverstanden: „Das werde ich niemals tun, ich will, daß er am Leben bleibe, damit ich ihn kraft des kirchlichen Exorzismus aus der Macht des Dämons befreien kann, der ihn besessen hält. Wenn er geheilt ist, will ich ihn unterrichten und im Glauben belehren und ihm dann die heilige Taufe spenden.“

Inzwischen war es Abend geworden. P. Antonio verschob den Exorzismus auf den kommenden Tag. Er befahl dem bösen Geist,

den Unglücklichen in Ruhe zu lassen und ordnete an, ihn zu seinem gewohnten Aufenthalt zu führen. Den Leuten sagte er, sie sollten ihn am anderen Tage wieder in die Kirche bringen.

Am folgenden Morgen kam auch Jinga zur Kirche. Der Besessene war gefesselt. Vor dem Kreuzaltar begann der Exorzismus. P. Antonio berichtet: „Da der Böse die Macht und Kraft des Exorzismus nicht aushalten konnte, schrie er, zitterte, lärmte und tobte vor Zorn. Wenn ich ihn auch mehrmals dazu zwang, meinen Anordnungen zu gehorchen, so erklärte er mir doch, er werde nie von diesem Leib ausfahren, denn das sei der Wille Gottes.“

Der Exorzismus dauerte mehrere Stunden. Schließlich fragte der Missionar geradezu den Zauberer, ob er sich zum wahren Gott bekehren und die Taufe empfangen wolle. Da schien es, als werde sich der Mann bewußt, daß er besessen sei. Mit lauter Stimme antwortete er: „Ich werde nie einen anderen Gott anerkennen als jenen, der in meiner Brust wohnt.“

Schließlich führte man ihn aus der Kirche. Kaum war er im Freien, als der Dämon zu rasen begann. Mit Gewalt riß der Besessene die Ketten von den Händen der Leute, die ihn hielten und brach sie in Stücke. Alle flohen. Er verfolgte sie und verletzte viele mit den Eisengliedern der Kette, die er ihnen nachwarf. Auf den Lärm hin lief eine Menge Bewaffneter zusammen. Nun floh der Besessene und stürzte sich in eine tiefe Grube. Er verletzte sich stark. Eine Stunde nachdem man ihn herausgezogen, starb er. Jinga befahl, seine Leiche sofort auf dem Marktplatz zu verbrennen.

Diese beiden von Augenzeugen berichteten Fälle in der Geschichte der Königin Jinga weisen die bezeichnenden Merkmale solcher Ereignisse in der Heidenmission auf. Um ihren Einfluß auszuüben, bedienten sich die Dämonen jeweils der Diener des Kultes, den das Christentum zu überwinden sucht. In unserem Fall sind es die Zauberer, die dem Ahnenkult der Jagga dienen, Menschenopfer verlangten und vorgaben, daß die verehrten Ahnen durch ihren Mund sprechen. Die Hauptrolle bei den Manifestationen spielt jeweils Ngola Mbandi, dem seine Schwester Jinga göttliche Ehren erzeigt hatte. Nach ihrer Bekehrung versucht der böse Geist zweimal, ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihn zu lenken, dem sie 30 Jahre lang gedient hat. Die Dämonen zeigten ihre volle Macht, um die Bekehrungsarbeit in Angola zu vereiteln. —

In der Geschichte der jüngeren Afrikamission ist der meistbekannte Fall von Besessenheit jener aus den Jahren 1906—1907 auf der

südafrikanischen Station St. Michael der Marianhiller Missionare<sup>10</sup>. Zwei schwarze Mädchen, Germana Célé und Monika, zeigten außerordentliche Phänomene wie Levitation und Sprachengabe. Die ganze Mission geriet in Verwirrung. Einige Monate vergingen, bis endlich nach wiederholten Exorzismen der Zustand der beiden Kinder wieder normal wurde. Der diabolische Charakter dieser Ereignisse scheint wohl bezeugt.

Endlich seien nochmals einige Züge aus der Ostasien-Mission erwähnt, die P. Egbert Dörfler OSB in Yenki (Mandschurei) miterlebt hat.

Bei der Spendung der Taufe ist es einigemal vorgekommen, daß Leute, die sich gut auf den Empfang des Sakramentes vorbereitet hatten, große Schweißausbrüche erlitten, im Gesicht Angst zeigten, von anderen gestützt und gehalten werden mußten, zuweilen sogar das Bewußtsein verloren. Nach der Spendung der Taufe waren die Erscheinungen verschwunden. Es waren Personen, die früher dem heidnischen Aberglauben sehr aktiv ergeben waren. — In einer heidnischen Familie heiratete der zweite Sohn. Für das junge Ehepaar wurde ein Zimmer hergerichtet. Dort war bisher das heidnische Hausaltärchen gewesen. Dies ward nun hinweggeräumt. Als in der Hochzeitsnacht der Mann zu seiner Frau ging, hatte diese feurige Augen, und es schienen Feuerflammen aus Nase und Mund zu kommen. So wagte er nicht, ihr zu nahen. Dies geschah öfters, so daß der Mann sich nicht mehr zu seiner Frau wagte, auch wenn es die Eltern forderten. Die Familie der Frau war darüber ungehalten und wollte die Verbindung rückgängig machen. Das geschah. Die junge Frau heiratete nun unter Auswertung des Privilegium Paulinum einen christlichen Witwer. Nun kam nichts mehr vor.

Beide Fälle sind bezeichnend: kurz vor der Taufe versuchte die widergöttliche Macht, die Katechumenen vom Eintritt in das Gottesreich abzuschrecken. Durch die Entfernung des Hausaltärchens sehen sich die Geister des Heidentums vernachlässigt und verhindern durch Feuerflammen den Vollzug der Ehe. Sobald die Frau christlich wurde, war der dämonische Einfluß überwunden, — ebenso wie die Spendung der Taufe bei den schreckerfüllten Katechumenen Angst und Elend ihres vorchristlichen Lebens überwand und ihnen den Frieden Christi schenkte.

<sup>10</sup> P. Wenzel Schöbitz CMM, *Gibt's auch heute noch Teufel?* Reimlingen 1925.